

Nachhaltigkeit und Resilienz:

Peter A. Wilderer
München

Im Jahr 1992, also vor 20 Jahren, hat sich die Weltgemeinschaft darauf verständigt, die künftige Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt an dem Leitbild der Nachhaltigkeit auszurichten. Voraus gegangen waren alarmierende Berichte über das Ausmaß der weltweiten Umweltzerstörung sowie die Grenzen, die dem Anthropozän gesetzt sind. Erinnert sei in diesem Zusammenhang insbesondere an das 1962 erschienene Buch von Rachel Carson mit dem Titel „Der stumme Frühling“, an den 1972 erschienenen Bericht des Club of Rome (Grenzen des Wachstums) sowie an das 1988 erschienene Buch von James Lovelock (The Ages of Gaia).

In der Zwischenzeit ist das Thema „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltige Entwicklung“ auf unzähligen Tagungen und in unzähligen Publikationen behandelt worden. Staaten, Gemeinden und Firmen erklären sich dem Nachhaltigkeitsgebot verpflichtet. Dennoch haben alle diese Bekundungen nicht verhindern können, dass die Erdtemperatur nach oben zeigt, Urwälder massiv gerodet, Öl und Gas, Kupfer und Phosphor, Wasser und Lebensmittel in erheblichem Umfang verschwendet werden. Ist der Begriff „Nachhaltigkeit“ zu abstrakt, als dass Lippenbekenntnisse in entschiedenes Handeln umgesetzt werden? Oder ist der Mensch wegen seines begrenzten Zeithorizonts nicht in der Lage, angesichts sich langfristig abzeichnender Änderungen den momentanen Eigennutz hintanzustellen?

20 Jahre nach Rio ist es an der Zeit, sich dem Leitbild der Nachhaltigkeit von einer anderen, möglicherweise griffigeren Seite her zu nähern. Die Resilienz-Theorie bietet sich zu einem Diskurs förmlich an.

Unter Resilienz versteht man die Eigenschaft eines Systems, nach Abklingen einer Störung selbsttätig zu dem ursprünglichen Zustand zurückzuschwingen – wie ein „Steh-auf-Männchen“, das angeschubst worden ist. Eine Familie ist als System zu verstehen, ebenso das Geflecht von Firmen in einem Wirtschaftsraum sowie ein naturbelassener Wald mit seinen vielfältigen Wechselbeziehungen. Zusammen genommen bilden diese drei Subsysteme mit ihren jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Dimensionen ein Ganzes, das als Triade verstanden werden kann. Jedes dieser Sub-Systeme – und damit die Triade als Ganzes – kann durch ein Ereignis aus den Fugen geraten, die menschliche Gemeinschaft beispielsweise durch eine Revolution, ein Wirtschaftssystem durch den Zusammenbruch eines Marktes, das Wald-Ökosystem durch einen Waldbrand. In jedem Fall tritt zunächst ein Verlust ein, der – solange das System resilient bleibt – zu einer Neu-Orientierung an die veränderten Randbedingungen und dann zu einem erneuten Aufschwung führt. Die Geschichte ist reich an Beispielen für derartige, zyklische Anpassungsvorgänge. Die Resilienz-Theorie spricht in diesem Zusammenhang von adaptiven Zyklen. Die Fähigkeit des Loslassens vom Gewohnten und die Fähigkeit zur Neu-Orientierung sind die Triebkräfte, die es ermöglicht haben, dass „Gaia“ – das Leben auf Erden – über 2,x Milliarden Jahre Bestand hatte, dies trotz zahlreicher dramatischer Einwirkung von Außen. Gaia ist das Musterbeispiel eines resilienten Systems. Es verdient das Attribut „nachhaltig“, weil es die Fähigkeit unter Beweis stellte, resilient zu sein und zu bleiben.

Um also zu erreichen, dass die Fähigkeit, nachhaltig zu agieren, nicht nur ein Leitbild bleibt, sondern sich Tag für Tag in praktischem Handeln manifestiert, gilt es, unseren Hang zum Beharren auf Gewohntem zurück zu stellen, und den Mut zur Neu-Orientierung an den stetig sich ändernden Randbedingungen zur Maxime zu machen. Dazu ist es notwendig, das Hineindenken (Empathie) in die Welt der uns umgebenden Sub-Systeme zu einem Imperativ zu machen, dies im Verbund mit dem stetigen Hinterfragen unserer eigenen Standpunkte und Anforderungen (Introspektion). Das daraus entstehende Verständnis von Identität und Differenz sind die Grundpfeiler, auf denen Nachhaltigkeit ruht.